

## Die Rochade

Schlossgespräche auf der Zenoburg fügten sich ineinander wie die 64 Felder des Schachspiels, schwarz und weiß. Die genüsslich ausgebreiteten Themen reichten von der Induktion bis zur Option, von der Deduktion bis zu Abaelard und zu Reinhold Messners Schneemenschen Yeti. Nicht zu vergessen die Reinkarnation, zumal ein Gast unbedingt die wiedergeborene Marie Antoinette sein wollte.

Hier aber geht es um Valentin Braitenberg, um die Rochaden im Leben des Wissenschaftlers, des Künstlers, Schreibers, Musikers. Und des Besitzers von alten Ansitzen. Als Kybernetiker ist er den neuesten Denkmethode verpflichtet, vor allem dem Experiment und der Induktion.

Was das ist, bleibt trotz eindrucksvoller Bemühungen ein Streitobjekt, wird aber verständlich durch die Folgerungen aus einer von Valentin selbst erlebten Begebenheit. Auf der Fahrt von Tübingen nach Meran nahm er Studenten mit ins Auto, ein fröhliches Pärchen. Zwischen dem Professor und den jungen Leuten entwickelte sich sofort ein lebhaftes Gespräch. So ging die Fahrt lustig und anregend in Richtung Süden, nach Meran zur Zenoburg. Schon überlegte Valentin, die beiden auf sein Schloss einzuladen. Da verbreitete sich plötzlich ein penetranter Gestank. Aufreizend stieg er in die Nase des Lenkers und erreichte rasch die zuständigen Stellen im Gehirn des Gehirnforschers. Der Valentin begann kurzuschließen: Diese unbekümmert lebenden jungen Leute – könnten sie sich nicht öfter waschen? Er hielt an, wütend. Die Studenten wurden hinauskomplimentiert, sie wussten nicht, wie ihnen geschah, schon standen sie wieder auf der Straße.



*Valentin Braitenberg und Hans Wielander auf dem Zenoburghügel*

Auch der Valentin war wieder allein, allerdings nicht ganz. Geblieben war der Gestank. Er wurde noch unerträglicher. Nach einigen Lüftungsversuchen begannen die Nachforschungen. Er untersuchte den Rücksitz, endlich den Kofferraum. Dort entdeckte er ein vergessenes, in der fröhlichen Erwärmung vor sich hinstinkendes Stück Käse.

Dem Valentin tat es leid, vor allem das Unrecht den jungen Leuten gegenüber. Und die standen, bitter mit dem Schicksal hadernd, hinausgeschmissen, irgendwo weit hinten an der Straße und verfluchten den Professor. Dieser alte Esel! Dieser Machtmensch nennt uns Junge eine stinkende Generation!

Dieses Missgeschick wurde auf der Zenoburg unter verschiedenen Gesichtspunkten analysiert und vertieft. Waren die Schlussfolgerungen der Beteiligten induktiv oder deduktiv? Sie implizierten Elemente beider Methoden: Induktiv, weil von Erfahrungswerten, deduktiv, weil von Vorurteilen ausgehend. Der Valentin sah Zusammenhänge, die keine sind, auch die Studenten zogen vermutlich völlig falsche Schlüsse. Einmal angefangen, mit falschen oder auch mit richtigen Voraussetzungen, entwickelten sich die tollsten Folgerungen. Argument wurde gegen Argument ausgespielt.

ARONDA  
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT  
BRUCKEIN AUS BLICKE

Und damit sind wir wieder beim Schachbrett mit den abwechselnd schwarzen und weißen Feldern. „Sic et non“, der Titel eines Werkes des französi-

schen Philosophen und Theologen Peter Abaelard, der als Begründer der dialektischen Methode gilt. Christliche Glaubenssätze werden erstmals kritisch den Erkenntnissen des Verstandes gegenübergestellt. Durch diese und andere kontroverse Lehren, aber auch wegen der Liebesaffäre mit seiner Schülerin Heloisa, geriet er in zahlreiche Konflikte mit der geistlich-akademischen Welt. Da seine Geliebte von ihm ein Kind bekam, wurde er auf Geheiß Fulberts, des wütenden Onkels, überfallen und kastriert.

Frage auf der Zenoburg: Wie philosophiert man vor und nach der Entmannung?

Abaelard (1079–1142) war ein sehr erfolgreicher Wissenschaftler und Lehrer, allerdings immer wieder im Konflikt mit altmodischen Lehrmeinungen. Er war stets auf Wanderschaft und musste immer wieder private Universitäten an verschiedenen Orten gründen. Ähnliche Gründungen finden sich ansatzmäßig auch bei Braitenberg. Allerdings mit mehr Heiterkeit und Gelassenheit, wie es einem echten Nachfahren der Griechen geziemt. Der fröhscholastische Denker sah als Hauptaufgabe der Logik den richtigen Gebrauch der Wörter – ein Anliegen auch bei Braitenberg, nachzulesen in seinem Büchlein „Das Bild der Welt im Kopf“. Abaelards Hauptwerk zur Logik, die „Dialectica“, befasste sich unter anderem auch mit Physik; das Wort Kybernetik gab es damals noch nicht. Die Sache selbst hätte ihn sicherlich gefesselt. Sein mit Heloisa in Liebe gezeugter Sohn wurde auf Wunsch der Mutter Astralabius genannt. Der ungewöhnliche Name erinnert an ein nautisches Instrument und bedeutet „der zu den Sternen greift“.

So ein Sternengreifer ist auch Reinhold Messner, Herr auf Schloss Juval, der einmal die Braitenbergs eingeladen hatte. Über den Besuch von Schloss zu Schloss ist weiter nichts bekannt, außer einem auf der Hinfahrt ausgesprochenen Verbot: keine Erwähnung des Himalaja-Menschen Yeti!

Damals wurde darüber viel diskutiert. Der Yeti wurde erst allmählich durch den Ötzi abgelöst, mit dem sowohl die Burg Juval als auch der Burgherr selbst durchaus etwas zu tun haben. Der Reinhold gehört zu denen, die am frühesten die Bedeutung der Gletschermumie erkannten. Ötzis Weg durch das Schnalstal könnte durchaus über die frühgeschichtliche Siedlung und spätere Fluchtburg Juval geführt haben.

Um Verteidigung hinter Türmen geht es auch beim Schachspiel: durch einen Doppelzug, der allerdings nur einmal erlaubt ist. Der König kann sich – geschützt durch den vorgestellten Turm – in eine Art Festung zurückziehen und gewinnt dadurch zusätzlich an Sicherheit. Das nennt man eine Rochade.

Dieser Begriff wird auch in anderen Gebieten angewandt, in der Politik und im Berufsleben, sogar beim Spielerwechsel auf dem Fußballplatz. Rochaden gab es im Leben Braitenbergs immer wieder, wissenschaftliche und lokale. Der Sprung vom Mediziner zum Kybernetiker, von Neapel nach Tübingen, immer war es ein folgenreicher Wechsel. Für die ganze Familie. Elisabeth, seine amerikanisch-deutsche Ehefrau, hat die vielen Rochaden tapfer begleitet, in vieler Hinsicht erst ermöglicht. Sie war die ruhige, souveräne Herrin dieses kunterbunten Haushaltens. Sie konnte es sich leisten, den Eifer der Philosophen zu belächeln, zumal sie dieses Fach studiert hat, mit dem Doktorat als Abschluss. Auf die Frage, warum sie diesen Weg nicht weiter verfolgt hätte, antwortete sie amerikanisch: „Da kommt eh nichts heraus!“

Rochaden in Elisabeths Leben: zuerst der Weg von Amerika nach Europa, nach Italien, nach Rom, wo sie Valentin kennen und lieben gelernt hat. Und dann, in späteren Jahren, nach drei Kindern und vielen Umzügen, die Malerei, das geplante Buch über die Geschichte ihrer Familie: die deutsche Mutter und die Hilfeleistungen ihres Vaters für die zahlreichen Flüchtlinge aus Hitlers Nazi-Deutschland. Immer wieder eingestreute Schicksale, wie Züge beim Schach.

Das Schachspiel spiegelt im Aufbau und Ablauf eine altertümliche Schlachtordnung wider. Es geht um das Mattsetzen, um das Außer-Gefecht-Setzen des gegnerischen Königs, nicht um dessen Vernichtung. Überzeugen durch die besseren Argumente, so wie in den Gesprächen auf der Zenoburg.

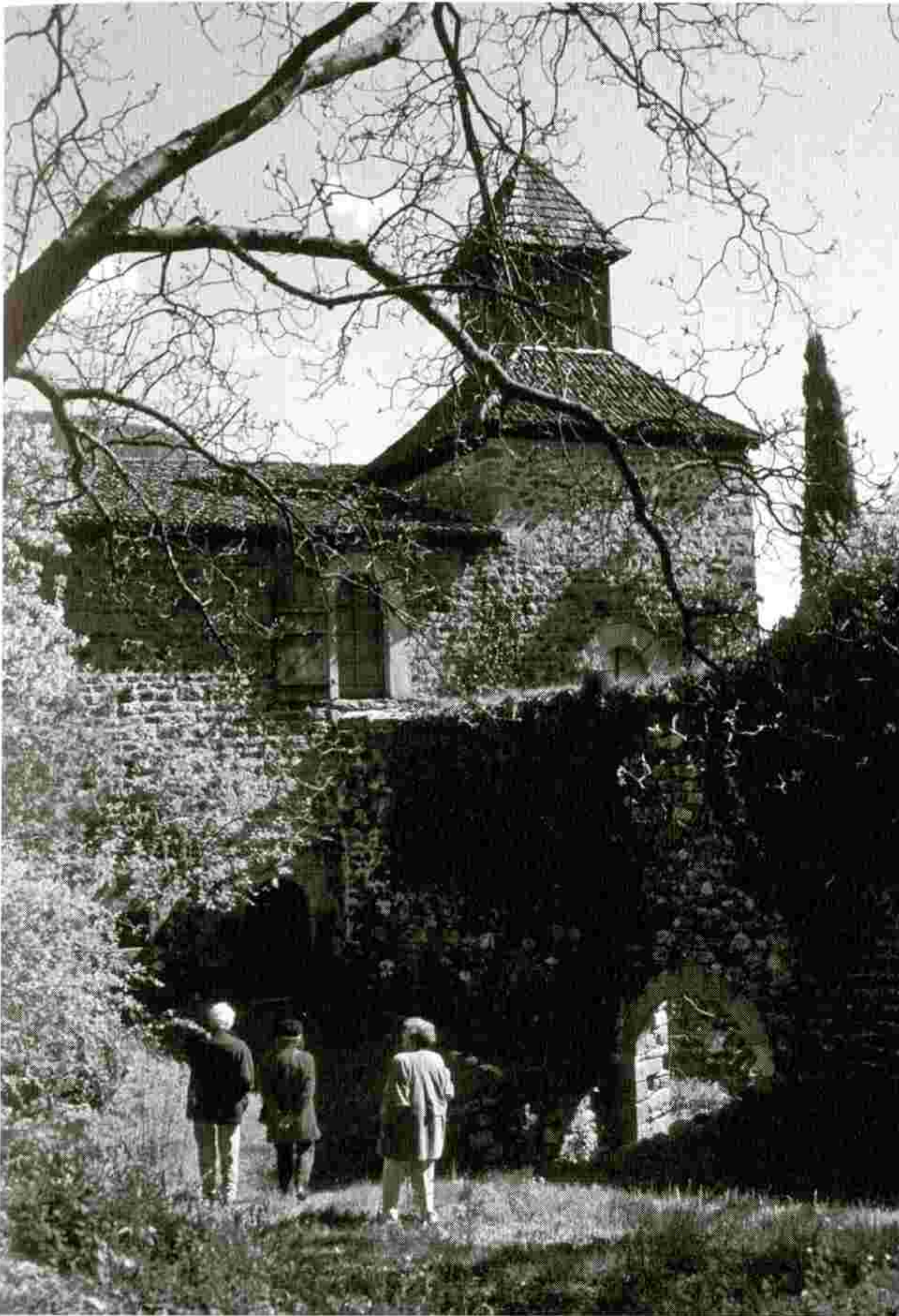
Zwischendurch nahm die Schlossherrin an den Kämpfen teil, indem sie dafür sorgte, dass sich die Diskutierenden nicht allzu sehr hinter Grundsatzmauern verschanzten. Sie war oft Schiedsrichterin und wirkte sachlich, nüchtern, aufklärend. Wie Amerika in den europäischen Kriegen?

Auf der Zenoburg wurden nicht nur Wissenschaftler, sondern immer wieder auch Künstler eingeladen, Esoteriker und Fantasten. So hat sich einmal eine fest an die Wiedergeburt glaubende Arztfrau als Reinkarnation der Marie Antoinette zu erkennen gegeben. Was soll man dazu sagen? Naheliegender ist die Frage: Warum werden immer nur berühmte Persönlichkeiten wiedergeboren, warum nicht Dienstmädchen, Köchinnen, schlichte Hausfrauen? Die Diskutierenden standen vor dem Porträt eines Vorfahren von Valentin Braitenberg, des Universitätsprofessors Dr. Franz Zallinger zum Thurn. Er war Jesuit, lebte von 1743 bis 1828 und hat als Erster die Thematik Wildbachverbauung an der Universität Innsbruck vorgetragen. Im Jahre 1778 verfasste er – noch in lateinischer Sprache – ein Buch „Über die Ursachen und Verhinderung von Überschwemmungen in Tirol“. Der Valentin pflegte mit Stolz auf diesen Vorfahren zu verweisen, so als würde er sich dem Naturwissenschaftler und Techniker in besonders hohem Maße als Nachfahre verpflichtet fühlen. Die Fortsetzung und Vollendung von vererbten Anlagen? Eine Botschaft unter dem alten Ölbild, das aus dem Jenseits zu sprechen schien ... ist das Reinkarnation? Die Arztfrau war irgendwie damit einverstanden, auch der Hausherr, dem hiermit eine Stellungnahme erspart wurde. Es war zu befürchten, dass er darüber zu witzeln anfangen würde.

Scherze liebt der Valentin auch in seinen Büchern und Aufsätzen, in denen er literarische Spaziergänge macht, amüsanter, geistreich und immer mit einem versteckten „Anton“ dahinter. So macht er sich über das bescheidene Pronomen „ich“ lustig, das mit Artikel neues Gewicht erhält. Dann wird es „das Ich“, und bald lesen wir von „seinem Ich“ oder „seinem Er“. Er fragt: „Soll ich meinem Ich oder meinem Über-Ich gehorchen?“, und antwortet: „Höre auf dein Über-Du!“

So witzelt der Valentin im bereits genannten Büchlein im Kapitel „Introspektive Empirie“. Es liest sich manchmal wie eine Spielanweisung für eine Verwechslungskomödie, die davon lebt, dass man lange nicht weiß, wer mit wem was hat und warum sie und wozu er ... Die Lösung ist meist überraschend, wie im Theater. Ob hier das Erbe des jesuitischen Ahnen durchschlägt, die Freude am barocken Theater, am sophistischen Wortspiel?

Klar und ohne spekulative Verlockungen ist sein wissenschaftliches Werk. Die Induktion, Erfahrung und Experiment, mit der Mathematik als Heili-



*Vor der Kapelle der  
Zenoburg*

genschein, ist die einzige Heilige, an die der Valentin glaubt. Sie kennzeichnet seine wissenschaftliche Arbeit, die auch auf der Zenoburg fortgesetzt wurde, wenn auch mit höfischer Abwechslung. Dazu gehört auch die Musik.

Wir sind auf der Zenoburg, auf der neben Schloss Tirol politisch wichtigsten Schaltstelle im Frühmittelalter, und deshalb kann hier auch über Politik gesprochen werden, vor allem über die Option. Sie ist das „sic et non“ schlechthin und, damit verbunden, die in die politische Gegenwart wirkende Rochade. Damals wurde mit den Südtirolern Schach gespielt, also politisch geschachert. Valentins Vater hat 1939 für den Verbleib bei Italien und nicht für das Auswandern nach Deutschland gestimmt. Diese Abstimmung wurde Option genannt und musste innerhalb kürzester Zeit erfol-

gen. Ausgeheckt von den beiden Oberschachspielern, von Hitler und Mussolini und ihrem Gefolge. Jedenfalls wurde damit Stoff für endlose Feindschaften geschaffen, und zwar zwischen den Dableibern und den Op-  
tanten. Carl von Braitenberg habe lange überlegt, erinnert sich der Valen-  
tin, und seine Entscheidung galt auch für den damals minderjährigen  
Sohn. Wie auch immer entschieden wurde, es ergaben sich daraus zwi-  
schenmenschliche Katastrophen, die immer noch nachwirken.

Nun soll diese Option unter dem Gesichtspunkt der Rochade betrachtet werden. Alle glaubten, sich in Sicherheit gebracht zu haben. Die einen ret-  
teten ihre deutsche Kultur, die anderen ihr gewohntes Leben. „Wie konn-  
tet ihr auf diese schöne Heimat verzichten?“, sagen die Dableiber, und die  
anderen halten dagegen: „Unter Italien hätten wir unsere Identität verlo-  
ren!“ Die Wortwahl war damals anders, die Inhalte wiederholen sich.

Die Südtiroler wurden herumgeschoben, vor und zurück, begannen sich  
zu zerfleischen und waren wie gebannt. Sie übersahen, dass es auch eine  
dritte Lösung gegeben hätte. Sich der Option verweigern, einfach nicht  
hingehen! Es waren dies etwa fünf Prozent der Bevölkerung, die soge-  
nannten Grauwähler. Sie waren die wirklich Mutigen. Sie – und nur sie –  
haben sich gegen beide Diktatoren gestemmt! Und wie endete die Partie?  
Eigentlich geht es weiter, das Schachspiel, der Kampf um die 64 Felder,  
schwarz und weiß. Um das Sichzurechtfinden im Leben, um Sicherheit,  
um die immer wieder erforderliche Rochade.